

Alexander Vaulins paradiesischer Ton A

Impressionismus und Romantik: Rezital des russischen Pianisten

VON TEL DIRGIS

Aliena Rachmaninoff kam ins Luxemburger Konservatorium, um zum ungezählten Male in ihrem Leben Rachmaninoff zu hören. Aliena ist die Enkelin von Sergei Rachmaninoffs Bruder Alexander, der nach der Oktober-Revolution auf der Flucht ins Pariser Exil starb.

Unter den großen russischen Pianisten ist Alexander Vaulin der Poet auf der scharf geschliffenen Messerschneide zwischen Impressionismus und Expressionismus, was besonders bei der Interpretation zeitgenössischer russischer Musik (Tistchenko, Slonimski) zum Ausdruck kommt. Hier hatte er sich jedoch auf Impressionismus und Romantik konzentriert.

Seine ungewöhnlich stark ausgeprägte linke Hand ist es, die in vollem, rundem Klang die Akzente für seinen Stil setzt, zuweilen geschmeidig virtuos, in fast singender Koloratur über die rechte greifend und diese anzuregen scheint, sich in unglaublicher Fingerfertigkeit durch das Universum der Töne zu bewegen – in ewiger Zwiesprache von Eros (die linke Hand) und Psyche (der rechten). Kristallklar, rein sind diese Töne mit schimmerner Perlenhaut, und es scheint, dass jede einzelne Perle aus Psyche zärtlich aufgereihtem Kollier ihr Eigenleben hat.

In einer Atmosphäre der Spannung und Erwartung betritt Vaulin aufrecht, fast ein wenig steif die Bühne und nimmt am Flügel die gleiche Haltung ein. Kein Wogen über der Tastatur ... Es ist die ideale Körperhaltung, die

Neuhaus einst am Moskauer Tschaikowski Konservatorium, an dem Vaulin studierte, einer ganzen Generation kommender großer russischer Pianisten einprägte.

Der erste Teil des Programms wirkt wie ein buntes „Potpourri“: Claude Debussy, Jean Sibelius, Ilja Bergh ... Auf den zweiten Blick jedoch enthüllt es russisches Format. Alle drei Komponisten standen (und stehen noch, Ilja Bergh) unter russischem Einfluss. Debussys „Suite bergamasque“ mit dem weltberühmten „Clair de lune“ macht den Anfang. Da gäbe es kaum etwas zu sagen, spielt doch fast jeder Pianist dieses Werk – und alle tun es gleich... Jedoch bei Vaulin horchte man plötzlich auf, denn sein „Clair de lune“ klang anders, obwohl er die vorgegebenen Tempi einhielt. In unendlicher Feinsinnigkeit zeichnet er das Klangbild.

Stürmischer Beifall

Während der ersten Lebenshälfte von Jean Sibelius gehörte das Großfürstentum Finnland zu Russland. Sibelius, der Violinist, der selbst nicht Klavier spielte, schuf nur wenige Werke für dieses Instrument. „Kyllikki“ (Drei lyrische Stücke) nimmt darin eine besondere Bedeutung ein, obwohl auf dem europäischen Kontinent weitgehend unbekannt. Es ist eine Romanze aus der nordischen Sagenwelt, unverkennbar Sibelius mit symphonischem Charakter, auf das Pianoforte übertragen, der Pianist schwelgt zwischen melancholischen Legati und pointierten Staccatissimi auf der Skala



Alexander Vaulin

(Foto: Conservatoire)

der Klaviatur. Ein entzückender Hoftanz, wer weiß, am Zarenhof mit französischer Grazie (ein „Passeped“ wie am Ende von Debussys „Suite bergamasque“) beschließt „Kyllikki“.

Ein sprühendes Feuerwerk mit unüberbietbarer pianistischer Virtuosität, einen wahren Zauber an differenzierter Klangmalerei, den man selbst dem brilliantesten Konzertflügel (ge-

schweige denn einem Pianisten) kaum zugetraut hätte, bot Alexander Vaulin mit Ilja Berghs „Spanischen Impressionen“, die der dänische Komponist – seine Mutter war Russin – zwischen 1978 und 87 auf Mallorca komponierte. Umrahmt von der „Kathedrale von Palma“ mit ihren tiefen Klängen und den sich im heißen Sommerwind antastenden trockenen Baumblättern so-

wie den „Reminiszenzen“, zielt die pianistische Bravour auf den Mittelteil, den „Scirocco“. Millionenfach wirbeln feinste Sandkörnchen durch die Luft und fallen im „Diminuendo“ wieder herab, bis unvorhergesehen eine Sturmböe sie wieder aufhebt, und das Spiel setzt sich fort, bis der „Scirocco“ verebbt.

Danach noch Vaulins Spiel der 10 Préludes op. 23 zu beschreiben, ist fast schon zuviel. Dieses grandiose Meisterwerk der schattierten, spielerisch vergeistigten Polyphonie (8. Prélude) ist als geschlossene Reihenfolge, wie sie von Rachmaninoff komponiert wurde, wegen ihres Schwierigkeitsgrades nicht oft in westlichen Konzertsälen zu hören. Vaulin interpretierte sie märchenhaft – hier kommen seine überwältigenden, bis zur Zerreißprobe sich steigernden „Crescendi“ zur vollen Geltung, besonders in dem 4. Prélude, in dem er vom zartesten Pianissimo her Rachmaninoffs stets aufs Neue ausgreifenden und weiter ausholenden Griff zu einem bestimmten Stern im Weltall aufbaut und ihn schließlich mit einem Diamant-Funken anschlägt und trifft, ein paradiesisches Erlebnis: den Ton A. Dann nimmt er ihn wieder zurück.

Nach dem stürmischen Beifall ließ sich Alexander Vaulin noch zwei „bis“ entlocken: Rachmaninoffs „Elegie“ und Ilja Berghs Paraphrase „Über ein bekanntes Thema“: Stille Nacht, Heilige Nacht, in der das Volkslied verspielt angedeutet wird und sich schließlich in der niederösterreichischen Bergwelt seines einstigen Komponisten verliert.